

# Das Pralinenfräulein

Von Bernhard Schulz

Jeder kennt Josefa. Fast alle Menschen in der Stadt haben das Lichtspielhaus besucht, in dessen Foyer Fräulein Josefa Pralinen verkauft. Josefa ist hübsch. Sie muß hübsch sein, weil sonst der Umsatz in Schokolade zurückgehen würde.

Bei den Platzanweiserinnen kommt es darauf an, daß sie sanft, schön und klug sind. Sie müssen die Geographie der Reihen, Ränge und Logen auswendig wissen. Ein starrköpfiges Mädchen mit der Neigung zum Widerspruch würde entsetzliche Verwirrung in die Masse der Kino-Besucher bringen. Ihre Leitungsaufgabe gestaltet es ihnen nicht, während zu sein. Jeder Tölpel hat in der Dunkelheit des Kinos die Chance, von der gütigen Fee zu einem nummerierten Platz geleitet zu werden. Beanstandungen sind ausgeschlossen. Wann hätte je ein Kino-Fräulein sich getraut?

Josefa ist das Pralinenfräulein im Traumbazar. Sie trägt, wie ihre Kolleginnen ein schwarzes Seidenkleidchen mit Kragen und Ärmelaufschlägen aus weißer Spitze und sieht sehr appetitlich aus.

Die Hauptverkaufszeit ist natürlich in der Pause zwischen den Vorstellungen. Dann hat Josefa nicht Hände genug, um alle Wünsche zu erfüllen. Eine Tafel Nuß, bitte... Danke schön... Nehmen Sie doch Mandeldessert... Vielleicht darf ich Ihnen Halbbitter empfehlen... Einszwanzig zurück... Nougat? Gern! Dürfen es hundert Gramm sein?... Oh, es geht mir gut. Warum?...

Das ist Josefa. Ihre Fingerchen fliegen. Ihr Mund lächelt. An ihr vorbei zieht der Strom der Besucher in den Traumbazar. Erstaufführung. Sie ist gespannt, wie das Publikum reagieren wird. Wird es weinen? Wird es lachen? Wird es sich langweilen? Oh, dies alles spielt sich hinter Josefäs Rücken ab.

Josefa, die im Jahr mehr Filmtitel verschlingt und Programmhefte durchblättert als irgendein anderes Mädchen ihres Alters, kommt niemals dazu, durch den Türspalt jungend, einem Film ganz bis zu Ende beizuwohnen. Das Zelluloidparadies bleibt ihr verschlossen.

Josefa: In ihrem Hirn beginnen Szenen, die niemals enden. Sie hört Worte, die sie nie begreifen wird. Sie sieht Männer, von denen sie nicht weiß, ob es Engel oder Schurken sind. Sie hört das Publikum lachen und klatschen. Wenn sie die Tür geöffnet hat, ist der Witz längst entflimmert. Ihr bleiben nur die Brosamen der Langeweile, die Geräuschkulisse der Schluchzer und Lachsalven hinter der Wand in ihrem Rücken.

Musik rauscht auf und verebbt. Josefa nimmt sich die Zeit, im Spiegel ihr Haar zurechtzustücken. Die Frau, die sie eben auf der Leinwand sah — ist sie hübscher als Josefa? Gibt es für ein Pralinenfräulein keinen Weg ins Atelier zu kommen? Kann sie nicht genauso bezaubernd lächeln, so herzerschütternd weinen, so anmutig die Schulter reden und mit schmaler Hand eine Gebärde beschreiben?

Ihr wird plötzlich bewußt, daß es im Theater still geworden ist. Die Musik, die immer rauschende und betörende Musik, schweigt. Der Portier am Eingang zählt die Regentropfen. Sie weiß, jetzt biegt sich auf der Leinwand eine Frau unter dem Kuß eines Mannes. Stewart Granger. Oh, so geht es zu. Sie kennt diese atemlose, erregende Stille, der das Publikum in solchen Szenen verfällt.

Sobald sie indes die Tür öffnet, räuspert sich das Publikum, die Schluchzer sind entflohen, die Tränen trocknen bereits wieder. Stewart Granger zündet sich eine Zigarette an, und seine Partnerin greift zum Lippenstift... Szene aus... Vor der Villa stoppt gerade ein märchenhaftes Auto...

Dann setzt sich das Pralinenfräulein auf den Stuhl hinter ihren Naschtrösen und starrt unglücklich auf ihre Nougatstangen. Sie faßt den Vordersatz, am Dienstag, wenn sie frei hat, sich den Film von vorne bis hinten anzusehen.

Am Dienstag?

Ach, dann wird sie zu Hause Strümpfe stopfen und bei der großen Wäsche helfen müssen.